



Franz Steiner, Stuttgart 2010. 488 Seiten mit 22 Schwarzweißabbildungen, 16 Tafeln mit 29 Abbildungen.

Wiebke Friese hat mit dem vorliegenden Buch ihre Hamburger Dissertation im Fach Klassische Archäologie aus dem Jahr 2008 in überarbeiteter Form publiziert. Der Katalog präsentiert die archäologisch nachweisbaren Orakelheiligtümer in Griechenland und Kleinasien, auf den Ägäisinseln und in Westgriechenland von ihrer jeweiligen Entstehung bis zu ihrem Ende und behandelt auch die in literarischen oder epigraphischen Texten benannten griechischen Orakel. Außerdem bespricht sie solche in Italien, der Levante, Syrien und Ägypten. Diese Weissagungsstätten im nichtgriechischen Raum (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) sollen als Vergleich dienen, um das Besondere in der griechischen Ausprägung der Orakelheiligtümer klarer zu erfassen.

Es steht nur die insgesamt geringe Zahl von sechzig literarisch oder archäologisch bezeugten Orakelheiligtümern in der griechischen Welt zur Auswertung zur Verfügung, von denen gerade einmal sechzehn archäologisch mit sicherem Baubefund (weitere vierundvierzig mit keinem oder einem unsicheren) nachweisbar sind und mit aussagekräftigem Material zur Frage nach orakelspezifischer Architektur beitragen. Daher ist der Blick nach außen notwendig. Neben den außergriechischen Weissagungsorten, die Friese behandelt, hätte sich auch oder alternativ der Blick auf Heiligtümer ohne Orakel in Griechenland und im griechisch geprägten Raum angeboten, um das Spezifische der Orakelstätten im Vergleich zu anderen Kultorten zu erarbeiten.

Die Autorin unternimmt es, sich in Auseinandersetzung mit der literarischen und epigraphischen Überlieferung wie auch den Baubefunden und der Architektur der eher breiten Thematik zu nähern. Zwar gibt es zwei Kernkapitel: »Natur, Architektur und Kult. Die Rezeption kultspezifischer Bedürfnisse in der Architektur griechischer Orakelheiligtümer« (Kapitel 6) und »Natur, Architektur und Gesellschaft. Die Rezeption öffentlicher und sozialer Bedürfnisse in der Architektur griechischer Orakelheiligtümer« (Kapitel 7), die das in Titel und Einleitung formulierte Thema des Spezifischen an Architektur und Topographie systematisch behandeln. Allerdings wird auf den betreffenden achtzig Seiten noch stärker deutlich, was schon im vorhergehenden dritten Kapitel (S. 106–193), das den Katalog schematisch-quantitativ auswertet, und im Katalog selbst (S. 349–404) aufscheint: Die Anzahl der griechischen Weissagungsstätten, die einen aussagekräftigen und vergleichbaren architektonischen und topographischen Befund haben, ist recht gering.

Umso wichtiger ist begriffliche Präzision sowie methodische Reflexion und Konsequenz. Über beides schreibt die Verfasserin in einem einleitenden Kapitel. Sie spricht in der Einleitung (S. 19–29) die gesellschaftliche Relevanz der hier diskutierten Kultorte ebenso an wie die unterschiedlichen Interpretationsansätze und Traditionen ihrer Erforschung. Die medizinischen Inkubationsorakel sowie die im griechischen Raum vorhande-

nen Kultstätten der ägyptischen Götter werden explizit ausgeklammert (S. 21). Die Autorin benennt dann ihre Hauptthemen, nämlich die Ortswahl zu untersuchen, verbunden mit der Frage nach der Rolle der Natur und der »Göttlichkeit« der Natur, und zum anderen mittels eines funktionsanalytischen Ansatzes der Frage nach der strukturellen Besonderheit der Orakelheiligtümer, ihrer Naturelemente wie ihrer Bauten nachzugehen. Falls möglich, soll am Ende der Arbeit ein Kanon von Elementen aus Topographie und Architektur entstehen, die charakteristisch sind für die hier besprochenen Heiligtümer. Darüber hinaus will sie mit der Untersuchung der Ritualsomatik im letzten Kapitel als abschließenden Aspekt die besondere Körpererfahrung des Gläubigen im Kontakt mit dem Orakel und mit der durch dieses (virtuell oder real) gestalteten Natur behandeln.

Das zweite Kapitel listet die Götter auf (mit kurzen, wenn auch zum Teil nicht nur die Wahrsagequalität ansprechenden Kommentaren), die für griechische Orakel nachgewiesen sind – neben Apoll gibt es vor allem eine Vielzahl von Heroen (S. 30–72). Friese gibt dann einen knappen Überblick über die in der Regel durch literarische Zeugnisse nachgewiesenen Techniken der Wahrsagung in diesen Heiligtümern (S. 73–105). Hier nimmt sie die Besprechung der den einzelnen Gottheiten zugeordneten Orakelheiligtümer seit der klassischen Zeit zum Anlass, in einigen Fällen bis in die Linear-B-Zeit zurückzugehen und auch die Frage nach der Kultkontinuität zu stellen. Kritisch hinterfragt sie viele derartiger Vermutungen, in einigen Fällen jedoch unterstreicht sie solche Annahmen dann mit einer das Ergebnis ihrer eigenen Arbeit vorwegnehmenden Argumentation, so zum Demeterheiligtum in Patras, dessen suburbane Lage, ein Hain, eine Quelle und eine Höhle für einen frühen Orakelkult sprechen (S. 34 f.). In diesem wie auch den folgenden Kapiteln ist allerdings nicht immer nachvollziehbar, ob von einem archäologisch nachgewiesenen oder einem literarisch überlieferten Orakel, einem Hain, einem Bauwerk oder Ähnlichem die Rede ist.

Das dritte Kapitel kommt dann zu einer der beiden Kernfragen der Arbeit, derjenigen nach der Topographie. Im Wesentlichen sind es neben der Darstellung der chronologischen Entwicklung drei Aspekte, die für neunzehn Heiligtümer genauer beleuchtet werden: die Lage im Verhältnis zur Stadt (inner-, extra- oder inraurban), die Anwesenheit von bestimmenden Naturelementen (Quellen, Grotten, Haine), der Baubefund für die Anlage. Bei den genannten neunzehn Kultstätten handelt es sich um die wenigen, für die überhaupt aussagekräftiges Material die Basis für eine Untersuchung bietet. Da diese aber hinsichtlich der Götter wie auch der benutzten Weissagungsmethode Unterschiede aufweisen, sind nur wenige allgemeinere Aussagen möglich: Orakel sind lediglich in Zentralgriechenland häufig. Naturelemente waren wahrscheinlich auch dort vorhanden, wo sie in literarischen Quellen nicht angesprochen werden und im modernen Befund nicht mehr nachweisbar sind. Wasserquellen scheinen nur bei chthonischen Gottheiten zu fehlen, bei den anderen seien sie in der Regel vorhanden

beziehungsweise zu vermuten. Der Ort, an dem die Prophezeiung gegeben wird, ist nicht zwangsläufig identisch mit demjenigen, an dem sie verkündet wird, wo sich also die Gläubigen aufhalten. Spätere Phasen zeigen bei einigen Heiligtümern, dass natürliche Orte gestaltet wurden. Ein Rückgang im Ausbau der Orakelstätten ist mit wenigen Ausnahmen in der Kaiserzeit zu beobachten. Eine prägnante Zusammenfassung (S. 191–193) schließt das Kapitel ab. Die Pläne der Heiligtümer sind klein, einige haben nicht einmal einen Maßstab (Argos S. 122, Delphi S. 131, Acharaka S. 165 u. a.). Die Entwicklung des Kultortes und die Bauphasen werden angesprochen, sofern bekannt, es gibt Hinweise auf die Funktionszuweisung zu Bauwerken, die möglicherweise mit dem Orakel im engeren Sinn oder auch dem besonderen Heiligtumsbetrieb zu tun haben könnten. Die Autorin spricht von »Sozialbauten« (zum Beispiel Herbergen für Pilger, vermutete Priesterhäuser, Theater), die ihre Entstehung einer hohen Nachfrage verdanken. Auf diese Bauwerke wie auch die für die Art der Prophezeiung selbst sowie diejenigen, die bei Inkubations- und Traumorakeln von den Schlafenden genutzt werden, geht Friese erst im sechsten Kapitel näher ein.

Das vierte und das fünfte Kapitel widmen sich den nichtgriechischen Orakeln. Ergebnis: Bis auf das ägyptisch-hellenistische Oasenorakel Siwa habe keines der nichtgriechischen Orakel Naturelemente in das Heiligtum eingebunden.

Das sechste Kapitel widmet sich den kultspezifischen Bedürfnissen und ihrem Einfluss auf die Architektur der Orakelheiligtümer. Dabei stehen die Naturelemente im Mittelpunkt der Untersuchung, welche die Autorin durchweg in die von ihr so gewählten und bezeichneten Varianten des *Locus amoenus* und des *Locus horridus* einordnet. Diese Kategorien, die sie ausführlich vor allem mit spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen, lateinisch schreibenden Autoren begründet, fordern geadezu eine dekonstruierende Analyse heraus. Sie eignen sich aber weniger für eine moderne Kategorisierung. So spricht sie zwar vom »romantisierenden Blick« eines Vergil (S. 250), macht sich diesen Blick aber mittels solcher Kategorien und der damit verbundenen Sprache auch wieder zu eigen. Neben den für die griechischen Orakel wichtigen Naturelementen werden darüber hinaus noch Altäre, *Bothroi*, Tempel und Inkubationsbauten angesprochen. Auch hier bietet Friese am Ende des Kapitels wieder eine prägnante und eindringliche Zusammenfassung.

Das siebte Kapitel stellt Bauten in den Mittelpunkt, die weniger mit dem Kult als mit dem »Betrieb« des Heiligtums in Verbindung stehen, beginnend mit *Bouleuteria*, die sich in den überregional bedeutsamen Heiligtümern Delphi, Olympia, Dodona und Delos finden und die zusammen mit wenigen weiteren Bauwerken unter der Überschrift »Administrative Architektur« behandelt werden (S. 289–294). Es folgen knappe Angaben zur Festarchitektur (mit Theater, Stadion und Hippodrom) sowie den Schatzhäusern, insbesondere in Delphi, Olympia und Delos. Zu den »Versorgungseinrichtungen« rechnet die Autorin Säulenhallen, die in sie-

ben Heiligtümern nachweisbar sind (S. 304), Herbergen (mehr oder weniger sicher in zwei bis vier Orakelstätten; S. 306), Banketräume, ja sogar *Gymnasia*, Bäder und Thermen. Viele dieser Gebäude gehören in den Hellenismus und die Kaiserzeit, selten gibt es Vorgängerbauten aus klassischer Zeit, wie in Olympia.

Das abschließende achte Kapitel soll einen neuen Aspekt in die Beschäftigung mit Orakeln bringen und unter dem Titel »Zwischen Angst und Anbetung: den Wandel des »kultischen wie gesellschaftlichen Bedürfnishorizonts« herausarbeiten. Dabei geht Friese davon aus, dass es möglich sei, innerhalb eines Heiligtums das sakrale vom nichtsakral (vor allem ökonomisch) genutzten Areal zu trennen. Für die Entwicklung und Ausweitung einer solchen »sozialen« oder »politischen« Architektur (S. 320) verweist sie auf die Besonderheiten der sogenannten »intraurbanen« Heiligtümer, die zu keiner Polis gehörten, wie in Delphi und Olympia, was eine Sonderentwicklung verdeutliche. Außerdem sei die Entwicklung der architektonischen Elemente, wie zum Beispiel die frühen Schatzhäuser und späten Tempelbauten, bei diesen überregional bedeutsamen Orakeln auffällig. Eine weitere Besonderheit sei die Entwicklung unter römischer Herrschaft. Abnehmende Attraktivität und Frequentierung des Orakels habe zumindest zum Teil (Dodona, Olympia u. a., S. 328) zu einer Anpassung der Bauten an bestimmte, möglicherweise an römische Besucher geführt. Abschließend widmet die Autorin sich noch einmal den Naturelementen, dieses Mal allerdings unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung der Natur und der möglichen Körpererfahrung am Kultort (S. 337–344).

Abschließend stellt Friese den Rückgang der Orakelinszenierung an den Naturorten schon vom vierten vorchristlichen Jahrhundert an fest. Auch wenn in einigen Fällen die architektonische Umfassung oder Einbindung dieser Orte in die Architektur eine neue Inszenierung hervorbringe, so sei sie in der Folge oft durch die sogenannten sekundären Architekturen wie Theater und Gymnasien optisch in den Hintergrund gedrängt worden. Ganz durch eine moderne marktwirtschaftliche Sichtweise geprägt ist dann die Erklärung für den Niedergang der Orakel in der Kaiserzeit sowie die Interpretation der Versuche, durch neue, sich in Architektur niederschlagende Angebote auch wieder Klienten zu gewinnen.

Liste (S. 353–361) und ein Katalog (S. 362–446), der geographisch aufgebaut ist und innerhalb dieser Ordnung noch einmal zwischen den Orakeln mit nachweisbarer Architektur und solchen ohne diese unterscheidet sowie am Ende noch Heiligtümer aufführt, die möglicherweise ebenfalls Orakel gewesen sein könnten, beschließen zusammen mit einer Literaturliste und einem Sachindex das Buch.

Friese präsentiert in ihren gut und klar formulierten Zusammenfassungen am Ende der Kapitel die wichtigsten Ergebnisse ihrer Arbeit manchmal mit etwas zu großer Gewissheit und gibt manchmal Prozentzahlen an, hinter denen nur einstellige Werte stehen. Dennoch ist

sie sich der darin liegenden methodischen Problematik bewusst. Es gibt sicher mehrere grundsätzliche methodische Probleme, die trotz der Sorgfalt und Umsicht der Autorin nicht im Rahmen einer Monographie zu beheben waren. Dass die Anzahl der Orakelheiligtümer in der griechischen Welt mit aussagekräftiger Materialbasis für eine Analyse, welche die gewünschten übergeordneten Kategorien entwickeln soll, sehr schmal, wenn nicht zu schmal ist, ist nur die eine Seite des Problems. Die andere ist, dass wenige Beispiele in dieser Arbeit dann zwangsläufig als ausreichend aussagekräftig vorgestellt werden. So werden beispielsweise die drei Apolloheiligtümer von Delphi, Didyma und Klaros (z. B. S. 277 und 286) auf Grund ihrer guten Erhaltung häufig herangezogen, auch wenn sie, wie Friese immer wieder zu Recht betont, durch ihre überregionale Bedeutung eine Sonderstellung einnehmen. Oder: Vierzig Prozent der Orakelheiligtümer haben Apollo als Hauptgott – eine beeindruckende Zahl; dahinter stehen aber ganze vierzehn Kultorte von der archaischen Epoche bis in die späte Kaiserzeit, von Kleinasien bis nach Westgriechenland, literarisch wie archäologisch bezeugte.

Da die literarische Überlieferung für die hier besprochene Arbeit eine so wichtige Rolle spielt, wäre es notwendig gewesen, die griechische von der römisch-lateinisch geprägten Literaturtradition zu trennen. Ebenso wäre es zumindest bei der Diskussion der griechischen Heiligtümer, ob nun in klassischer Periode oder der frühen Kaiserzeit, sinnvoll gewesen, nicht einfach die Vorstellungen der lateinischen Autoren wie Vergil oder Ovid über die Orakel, die Heiligkeit der Natur oder einzelner Naturelemente als Basis der Analyse griechischer Ansichten und Praktiken zu nehmen. In der religionswissenschaftlichen und religionshistorischen Forschung der letzten Jahrzehnte ist deutlich geworden, dass es eben nicht die eine antike Vorstellung von Naturheiligtümern oder von heiligen Bäumen, Quellen und ähnlichem gab. Vielmehr waren die Unterschiede in Kult, Ritual, Organisation und Glaubensvorstellungen zwischen römischer und griechischer Religion trotz vieler struktureller Gleichartigkeit groß.

Die Rolle der Natur in Orakelheiligtümern zu beurteilen, fällt auch nach der Lektüre der Arbeit schwer. Sicher, die Argumente der Autorin sind überzeugend, und es gab in Orakelstätten häufig Quellen, Haine und Grotten, die zum Teil architektonisch gefasst oder künstlich verstärkt waren, wenn nicht gar zu Gänze künstlich konstruiert. Oft mögen in der Tat solche Naturelemente den Ursprung des Kults gebildet haben. Auch könnten genau diese Naturelemente das Typische der griechischen Orakelstätten im Gegensatz zu den Eigenarten der außergriechischen sein, aber sind diese Naturelemente denn so viel signifikanter, so viel wichtiger in griechischen Orakelstätten als in anderen griechischen Heiligtümern? Haben nicht die in den letzten Jahren publizierten Arbeiten Katja Sporns zu griechischen Kultgrotten und Höhlen gezeigt, wie wenig Orakel in Höhlen stattfanden? Auch die Bedeutung des fließenden Wassers und der Quellen für griechische Hei-

ligtümer mit ihren Reinigungsritualen und Opferriten ist oft genug betont worden. Aber auch die Quellen sind, so zumindest der Eindruck der Rezensentin, nicht von überragender Bedeutung für Orakelheiligtümer im Vergleich zu anderen griechischen Kultstätten.

Immer wieder zeigt Friese, dass ihr die methodische Problematik der künstlichen Gruppenbildung (Orakelheiligtümer) wie des Materialvergleichs nicht nur bewusst ist, sondern dass sie auch aktiv nach Lösungen sucht. Im siebten Kapitel führt sie beispielsweise das Thema der Nutzbauten als Reflex gesellschaftlicher Bedürfnisse mit der Bemerkung ein (S. 288), wenn man nicht aus literarischen Quellen wisse, dass dieses oder jenes Heiligtum ein Orakel sei, könne man es aus der dort dominierenden Architektur nicht ablesen. Dies zeigt die Sensibilität der Autorin, die verspricht, die von ihr so bezeichneten »sozialen Bauten« lediglich auf ihre Besonderheiten im Orakelkontext hin zu untersuchen. Dies allerdings geschieht nur zum Teil, am Ende sind die wenigen bekannten Theater und Gymnasien an Orakelstätten nicht anders als die in Heiligtümern ohne Weissagungsfunktion.

Da die vorliegende Arbeit inhaltlich sorgfältig durchgeführt wurde, ist es schade, dass die Tragfähigkeit der Resultate lediglich im Vergleich zu nichtgriechischen Heiligtümern überprüft wird, nicht aber in der Gegenüberstellung mit anderen Kultstätten im griechischen Raum. Auch wird die Kontrolle der Ergebnisse im Detail erschwert, da die Architekturanalyse aus dem Katalog in das dritte Kapitel verlegt ist und im Katalog auf Hinweise zur Architektur verzichtet wird.

Nicht zu verantworten hat dagegen die Autorin, dass die Verlage kein Lektorat mehr bieten. Fehler in Schreibungen, Bezügen, Katalog- beziehungsweise Listen-zählung und andere sind durchaus im Rahmen des inzwischen Üblichen.

Trotz dieser am Ende der Besprechung genannten methodischen Probleme ist Wiebke Friese ein gutes Buch gelungen. Es bietet eine empfehlenswerte Lektüre und eine Vielzahl von neuen und überlegenswerten Anstößen für die weitere Forschung, dann vielleicht auch jenseits antiker literarischer Konstrukte.

Mainz

Marietta Horster